Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 20=40 (1874)

Heft: 47

Artikel: Der St. Gotthard

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-94880

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XX. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XL. Jahrgang.

Basel. 28. November 1874. **Nr. 47.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an „B. Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Major von Elgger.

Inhalt: J. v. Scriba, Der St. Gotthard. (Fortsetzung.) An die Redaktion der „Blätter für Kriegsverwaltung". Dr. A. Jurnitschek, Die Wehrmacht der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie im Jahr 1873. J. Hentsch, Die Entwicklungsgeschichte und Konstruktion sämmtlicher Hinterladungsgewehre der europäischen Staaten und Nordamerika's. Das Gefecht der Infanterie gegen Kavallerie nach den Erfahrungen der Kriege von 1866 und 1870—71. R. Sebetic, Theoretisch-praktische Anleitung zum Unterricht im Säbelfechten. — Ausland: Oesterreich: Das große Manöver zwischen Wien und Bruck a. d. Leitha (Schluß.); Rußland: Kontingent von 1875.

Der St. Gotthard.

(Fortsetzung.)

Zug nach Genua im französischen Solde 1507.

Bis zum dritten Novara-Zuge 1513 passiren den Gotthard noch manche eidgenössische Soldtruppen, ohne gerade sonderliche Lorbeeren jenseits der Alpen zu pflücken. Der Vollständigkeit halber wollen wir dieser Züge in Kürze Erwähnung thun.

Im Jahre 1507 suchte der französische König Ludwig die Hülfe der befreundeten Eidgenossen nach „zum Schutz seiner eignen Person, um die Hülfstruppen nur bis Mailand zu führen, wo Gefahr seiner warte." Daß seine lombardischen Besitzungen durch in Genua ausgebrochene Unruhen bedroht waren, verschwieg er wohlweislich. — Die Hülfe wurde gern gewährt und sämmtliche Panner marschirten mit altgewohnter, ächt schweizerischer Schnelligkeit über den Gotthard dem Vereinigungspunkt Varese zu, wo sich eine ganz auserlesen schöne Mannschaft von 6000 Mann sammelte. Hier erst erfuhr man, daß es Genua gelte. Wohl traf am 6. April ein ernster Mahnbrief der Tagsatzung ein, „das Hülfsheer solle nicht über den Po gehen", aber französische List und französisches Geld wußten alle Bedenken zu besiegen und die Schweizer nach Genua zu führen, welche prachtvolle Stadt von 50,000 Mann eingeschlossen wurde. —

An der Riviera di Levante (gegen La Spezzia) standen die eidgenössischen Truppen, an der Riviera di Ponente (gegen Savona) die Franzosen.

Die Angriffsdisposition besagte, daß ein schweizerisches Freikorps das sogenannte Promontorio, ein stark verschanzter Berg in Form eines Dreiecks, welcher die im Centrum unten liegende Stadt umgibt, stürmen solle, während die beiden Hauptkorps und die Flotte Demonstrationen machen würden, um die Aufmerksamkeit des Feindes vom wahren Angriffspunkte abzulenken.

Der Beginn des Angriffs war am 25. April auf 12 Uhr Nachts angesetzt. —

Das etwa 1700 Mann starke Freikorps, die Truppen von Abt und Stadt St. Gallen, Thurgau, Baden, Sargans, Rheinthal, die Freien-Aemter, Biel und Sax (von denen die Chronik sagt, sie seien weder an Muth noch kriegerischen Thaten den eigentlichen Eidgenossen vergleichbar), unter dem aus dem Schwabenkriege schon berühmten Hauptmann und Helden Oswald Rotz von Obwalden, brach mit 600 Gascogniern um die bestimmte Stunde auf und drang durch einen Kastanienwald gegen die feindlichen Verschanzungen vor.

Obwohl beim ersten Anlauf 100 der Tapfersten fallen und die Gascognier in's Stocken gerathen, so verdoppeln die Uebrigen dafür ihren Muth und dringen unaufhaltsam vorwärts. Zwei Büchsen werden mit größter Anstrengung den Berg hinangeschleppt; ihr Feuer erleichtert nicht unwesentlich den Sieg. Der Vertheidiger kämpft tapfer und weiß wohl das günstige Terrain zu benutzen, aber vermag doch nicht den verheerenden, mit Schweizermuth und Kunst geführten Schlägen zu widerstehen. Bald ist der verschanzte Berg vollständig überwunden; die Genueser stürzen in wilder Hast hinab hinter die deckenden Mauern der Stadt. Der Sieger triumphirt und eine Menge Waffen, treffliches Geschütz, reiche Vorräthe und 5 Fahnen der Stadt Genua sind sein Lohn. — —

Da plötzlich ohne allen Grund — wenn es nicht Mißtrauen gegen das Freikorps ist — wird dem Siegeslauf Einhalt geboten. Der König knüpft mit der Stadt Unterhandlungen an, sendet die Schaar des Helden Rotz hinab zum Gewaltshaufen

an der Riviera di Levante und läßt durch Franzosen den eroberten Berg besetzen. —

Daß der Unwille des Freikorps hierüber groß war, sich rasch dem Gewaltshaufen mittheilte und sich in lauten Wuthausbrüchen Luft machte, sowie daß den Belagerten dieser veränderte Zustand der Dinge nicht lange verborgen bleiben konnte, liegt auf der Hand.

Rasch entschlossen machen sie mit größter Energie gegen den verlorenen Berg einen Ausfall und werfen die überraschten Franzosen nach kurzem Kampfe aus den Verschanzungen. Der König ist bestürzt; er muß sich bittend dem eidgenössischen Hülfsheere nahen und es zum zweiten Sturme auffordern. —

In der durch Mißtrauen tief gekränkten und durch Undank geärgerten Schweizerbrust behält im Kampfe des Unwillens mit dem Ehrgefühl das Letztere die Oberhand, — man verspricht:

„Um ihrer Ehre willen noch einmal dran zu gehen."

Und die Braven thaten es! Am 27. April stürmte die nämliche Schaar unter Hauptmann Rotz zum zweiten Male die feindlichen Schanzen, deren Vertheidiger dem wüthenden Angriffe nicht Stand zu halten vermochten. Es erfolgte eine viel entscheidendere Niederlage, und Alles floh in größter Bestürzung in die Stadt, deren Bewohner nunmehr ganz den Muth verloren. Am 28. April wurde die Stadt übergeben, und man darf daher behaupten, daß einzig und allein 1700 Eidgenossen und 600 Gascognier durch einen zweifachen Sieg den Widerstand von 40,000 Genuesern brachen. —

Dießmal zeigte sich der königliche Kriegsherr dankbar und überhäufte seine „Sieger" mit Dank, Lob und — dreifachem Solde. Auch wurden viele Zürcher und Luzerner bei dieser Gelegenheit in den Adelsstand erhoben.

Am 3. Mai entließ der König in den herzlichsten Ausdrücken das Schweizer Hülfsheer, welches vergnügt nach der „Jenover Schlacht" über den Gotthard der Heimath zueilte.

Der Chiasser Zug, 1510.

Hatten soeben die Eidgenossen für Frankreich gefochten, so suchte bald darauf der Pabst Julius II., welcher das französische Uebergewicht in Italien fürchtete, Schweizer Truppen gegen Frankreich zu führen.

Der in der Schweizer Geschichte allbekannte und berühmte Mathias Schinner, Bischof von Sion, ein eben so tapferer Kriegsmann, wie gelehrter Prälat, leitete als Legat die Unterhandlungen für den Papst und wußte mit einschmeichelnder Beredtsamkeit den angeborenen religiösen Sinn des Schweizer Volkes zu einem Bundesvertrag mit dem allgemeinen Vater der Christenheit

„für den Schutz der Person des heiligen Vaters,
„des Römischen Stuhles, des christlichen Glaubens,
„der christlichen Kirche, unser aller Mutter,"

auf dem Tage zu Luzern am 26. Febr. 1510 zu lenken und zu veranlassen, daß 6000 Eidgenossen dem Papste im Falle der Noth zugesagt wurden. Diesen Fall erachtete der Papst schon am 23. Juli gegen seinen abgefallenen Vasallen, den Herzog von Ferrara, gekommen, und bereits Mitte August hatten sich 8000 Eidgenossen unter Landammann Imhoff von Uri als Hülfstruppen gesammelt. —

Den Weg über den großen St. Bernhard fanden sie im Aosta-Thal durch savoyische Lanzenreiter gesperrt, welche im Namen des Herzogs den Durchzug verweigerten. Da zog die muthige Schaar über den schroffen, wilden und unwirthbaren Rufenen durch's Bedretto-Thal und Livinen nach Bellenz und rückte von hier bis an die Tresa vor, wo sie auf beträchtliche französische Verschanzungen stieß.

Vergeblich suchte der französische Feldherr die Eidgenossen an die alte Huld und Freundschaft des Königs zu erinnern, die Schweizer Führer erwiederten: „Unsere Oberen haben dem Papste diese „Hülfe gesandt; gestattet uns freien Durchzug, sonst „öffnen wir ihn mit Gewalt der Waffen." — Und so geschah es.

Die verschanzte Tresa-Brücke wurde gestürmt, die feindliche Besatzung geworfen, und der Weg nach Varese war frei.

Mittlerweile erregte dieser Zug sowohl in Frankreich als in Deutschland nicht geringe Beunruhigung. Ersteres rüstete gewaltig, um den Raub der geschätztesten Provinz Mailand, auf welche der Papst es abgesehen, zu vereiteln; Letzteres sandte drohende Warnungen an die Eidgenossenschaft. Auch in Spanien bewirkte die überraschende Kriegskunde sehr nachtheilige Eindrücke für die Ruhe der Schweiz. —

Ueber alle diese eintreffenden Mahnungen und Drohungen bestürzt, sandte die Tagsatzung an den Führer des Zuges, Imhoff, den ernsten und bestimmten Befehl, sofort den Rückmarsch anzutreten. Dieser Befehl erreichte das Korps, welches unterdeß von Varese längs dem Gebirge über den Olorabach nach Appiana und von dort in die Gegend von Como marschirt war, in Chiasso, in der Nähe letztgenannter Stadt. —

Unwillig, aber gehorsam, wurde dem Befehle Folge geleistet, denn dießmal hieß es, kein Ruhm, kein Geld. Auch der heilige Vater wähnte sich betrogen, goß die Schaale seines vollen Zornes auf „die geliebten Söhne" aus und — zahlte nicht. —

Diplomatische Kniffe hatten einen glänzenden Sieg über die eidgenössische Einfachheit und Rechtlichkeit davon getragen. In den Waffenthaten Allen überlegen, waren die Eidgenossen doch in der Kunst der Staatsklugheit wenig bewandert.

Galt es aber, eigne Ehre, Freiheit und Existenz zu wahren, so existirte für sie das Wort „Staatsklugheit" nicht, sondern „Blut und Eisen" führte das Wort. Als Soldtruppen, für andrer Leute Interessen kämpfend, konnten die Eidgenossen wohl der Klugheit Gehör geben und Ruhm und Geld zur Vermeidung größeren Unheils für dießmal fahren lassen.

Der lombardische Winterfeldzug. 1511.

Der vorigjährige Feldzug sollte noch ein schlimmes Nachspiel haben! Beim Rückzuge der Truppen im September 1510 wurden drei eidgenössische Staatsläufer der Kantone Bern, Schwyz und Freiburg vom französischen Landvogt in Lugano als Spione ergriffen und zwei umgebracht; der dritte, der Berner, konnte nach 6monatlicher Haft entwischen. Die Empörung aller Gemüther ob dieses Vorganges und vieler dabei vorgekommenen Kränkungen war gewaltig. Kaum vermochte die Obrigkeit übereilten Zorn zu dämmen. Den erlittenen Schimpf faßten die hitzigen, aber wiederum treu zusammenhaltenden Urkantone als verletztes Völkerrecht auf. Dem Kardinal von Sitten, dem geschworenen Franzosenfeinde, kam die Gelegenheit zum Kriege erwünscht; er schürte das Feuer und forderte laut zur Fehde auf, während die übrigen Eidgenossen, auch die Berner und Freiburger, zu „kalter Vernunft und billigem Rechtsgange" mahnten.

Langwierige Verhandlungen vermochten den starren Sinn der Schwyzer nicht zu brechen. Sie erklärten schließlich:

„Am 14. Wintermonats werde ihr Panner über „den Gotthard wehen, des Königs Erdreich betre„ten und mit Gottes Hülfe, nach ihrem Vermögen, „ihrer Altvorderen Gebrauch, erlittenes Unrecht „und Schande rächen, um Ehre und Ansehen zu „retten. Kraft der geschworenen Bünde sollen alle „Eidgenossen zur Fehde gemahnt sein."

Am bestimmten Tage, am 14. November 1511, zogen 1500 kriegslustige Schwyzer mit ihrem Panner durch den hohen Schnee des Gotthard in großer Kälte über Bellenz an die mailändische Grenze. Ihnen folgten zunächst 500 Freiburger mit dem Stadt-Panner unter unsäglichen Strapazen, aber mit unüberwindlichem Muthe.

Des schlechten Weges, sowie der Schwierigkeit der Verpflegung halber konnte man nur in großen Zwischenräumen den Berg überschreiten, und erst Anfang Dezember war ein eidgenössisches, mit Kanonen versehenes Heer an der italienischen Grenze versammelt.

Der großartig entworfene Kriegsplan, wenn mit Ueberlegung ausgeführt, schien wohl geeignet, die französische Macht in der Lombardei nachhaltig zu erschüttern.

Von Osten sollte das mit der großen Schwester-Republik Venedig Seitens des Kantons Schwyz rasch geschlossene Offensiv-Bündniß ein venetianisches, mit Geschütz, Proviant und Brückenzeug versehenes Heer den Eidgenossen bis an die Etsch entgegen führen, während vom Süden aus die päpstliche Streitmacht operiren würde.

Leider ließen sich die Schwyzer keine Zeit, ihre Rachsucht zu bezähmen und den Erfolg dieser Kombination abzuwarten, sondern begannen schon am 4. Dezember die Operationen. —

Das eidgenössische Heer war wohl versammelt, aber es machte sich ein Geist in seinen Reihen bemerkbar, der wenig Vertrauen für die Zukunft erwecken konnte. Die Befehle wurden allerdings befolgt, aber nicht mit gewohnter Kriegsordnung, mit ungleichen Wünschen und Gesinnungen, mit ungleichem Eifer und Ernst. — Die anhaltende, außerordentliche Kälte und der außergewöhnlich stark fallende Schnee erregten bei den erfahrenen Hauptleuten gerechte Besorgniß, die in der nächsten Zeit vollständige Wintersperre des Gotthard möchte einen etwa nöthig werdenden Rückzug ganz unmöglich machen und großes unvorgesehenes Unglück herbeiführen.

Indeß ließen sich die 2000 Schwyzer und Freiburger durch derartige Betrachtungen von ihrem übereilten Vormarsch nicht abhalten.

An der Tresa stießen sie auf Widerstand; trotz des angeschwollenen Flusses wateten 4 voll gewappnete Freiburger durch, vertrieben den Feind vom jenseitigen Ufer und begünstigten das Schlagen einer von den Schwyzern mit unglaublicher Schnelligkeit und Gewandtheit gezimmerten Brücke. Die Abtheilung ging über den Fluß auf Varese, wo die Vereinigung mit den Luzernern, Urnern und Unterwaldnern stattfand, und Alle marschirten vereinigt bis Gallarate. —

Diese zu tollkühn vorgedrungene Vorhut konnte der überlegenen Macht des jungen französischen Feldherrn, des Helden Gaston de Foix, nicht Stand halten und mußte vor dem ungestümen Angriff der Infanterie mit 12 Geschützen und zahlreicher Reiterei in Gallarate Schutz suchen. Von allen Seiten eingeschlossen und von dem Geschütz in dem offnen und wehrlosen Orte beschossen, begann ihre Lage eine verzweifelte zu werden, da ein Ausfall in der Ebene gegen die französischen Panzer-Reiter keine Aussicht auf Erfolg zu bieten schien.

Wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten. So auch hier. Der Entsatz war mit dem unerwarteten Erscheinen der Zürcher, Basler, Bremgartner, Badener, Schaffhausener und Farnsburger mit 4 Geschützen gesichert, und der Feind hielt nicht Stand. Das nun 10,000 Mann starke eidgenössische Heer beschloß direkt auf Mailand zu marschiren, wo die Einwohner, des französischen Uebermuthes satt, längst eine andere Regierung wünschten. —

Man bildete 3 Heerhaufen. Die Berner, Freiburger und Solothurner marschirten in der Vorhut, die Luzerner, Urner, Schwyzer und Unterwaldner in der Nachhut, die übrigen im Gewaltshaufen (Mitteltreffen).

In dieser Form erreichte man die sogenannte Haselstaude, 2 Meilen vor der Hauptstadt, von wo 2000 Freiwillige einen Streifzug zur Plünderung der Mailänder Vorstädte unternahmen. Die mit Schrecken erfüllte Stadt hätte sich zur Uebergabe bereit erklärt, wenn der richtige Moment von dem vielleicht zu sehr mit der Plünderung beschäftigten Freikorps nicht verpaßt worden wäre.

Vor Mailand blieb nun die eidgenössische Heeresmacht längere Zeit stehen. Tägliche Scharmützel endeten meistens zum Vortheil der Schweizer Waffen. Nur der berühmte Bayard, der Ritter ohne

Furcht und Tadel, schlug mit den Seinigen eines Tages ein Korps von 500 Eidgenossen in die Flucht.

Die Lage der Letzteren wurde von Tage zu Tage mißlicher; die Venetianer ließen Nichts von sich hören; zu der unerträglichen Kälte gesellte sich Mangel an Lebensmitteln; der Feind verstärkte sich zusehends, und selbst das über die Plünderung erbitterte Landvolk griff zu den Waffen.

Zu alledem machte die ungeheure Schneemasse auf dem Gotthard die Verbindung mit dem Vaterlande höchst schwierig und unsicher, eine von dort zu erwartende Hülfe aber unmöglich.

Drüben war man längst in banger Sorge über das Schicksal der Ausgezogenen, stellte für alle Fälle eine von Graubünden und Wallis zu bildende Reserve von 4000 Mann in Bereitschaft und ertheilte für alle Fälle den Hauptleuten im Felde Vollmacht zu rühmlichem Frieden.

Von dieser Vollmacht wurde fördersamst Gebrauch gemacht, ohne jedoch ein Resultat erzielen zu können. Da brachen am 20. Dezember alle Bande der Disziplin im eidgenössischen Lager; „Ungebundenheit und zügelloser Muthwille bemächtigten sich der Gemüther", und der unordentlichste aller Rückzüge wurde über Monza angetreten. — Die Hauptleute verloren alles Ansehen zur Handhabung gesetzlicher Kriegsordnung, weil sie im Verdacht standen, vom Feinde Geld empfangen zu haben. — Die Soldaten vergaßen Eid, Pflicht und alle Kriegs- und Landesgesetze, erinnerten sich nicht mehr der rühmlichen Gewohnheiten ihrer Voreltern und bezeichneten ihren Rückmarsch durch Gräuelscenen.

Es ist keine Erquickung für den Leser, diesen, von den alten Chroniken mit „Kannibalen-Zug" bezeichneten Rückmarsch in seinen Details kennen zu lernen, noch weniger für den Verfasser, alle begangenen Scheußlichkeiten niederzuschreiben.

Genug, dießmal sieht der ehrwürdige Gotthard zum ersten Male, und hoffentlich für alle Zeiten zum letzten Male, ein Bild, welches die Verhöhnung und Verachtung der ganzen Eidgenossenschaft über sämmtliche Theilnehmer am Winterfeldzuge herbeiführt. Die Urheber des Krieges, die Schwyzer, eilten, statt die Letzten zu sein, als die Ersten höchst unrühmlich sich in Sicherheit zu bringen. Die Uebrigen folgten in gänzlicher Auflösung in kleinen Trupps über den Berg, wo die furchtbare Kälte selbst den abgehärteten Kriegern verderblich wurde, so daß ihrer 100 Mann im Schnee erfroren.

Glücklicherweise folgte der Feind nur von ferne und that Nichts, um den unordentlichen Rückzug der Eidgenossen zu einer unheilvollen Katastrophe zu gestalten. Bei Bellenz wurde die Verfolgung eingestellt.

So endete dieser überstürzte und schlecht berechnete Feldzug ohne Sieg, ohne Ruhm, ohne Ehre, aber mit schwerer Verantwortlichkeit für das ganze Vaterland, denn ein baldiger Bruch mit Frankreich schien unvermeidlich. Die nächsten Folgen waren — zur Ehre der Nation — die strenge Bestrafung der Hauptfrevler am kalten Winterzuge und der Beschluß auf dem Zürcher Tage am 21. Januar 1512:

„Daß der Sempach-Brief, der Pfaffenbrief und „die Verkommniß von Stanz wieder gehört sind."

(Fortsetzung folgt.)

Eidgenossenschaft.

Als Antwort auf einen in Nr. 11 der „Blätter für Kriegsverwaltung" erschienenen Artikel erhalten wir zwei Einsendungen, die wir hiermit folgen lassen.

An die Redaktion der „Blätter für Kriegsverwaltung."

Basel, den 23. November 1874.

In Ihrer soeben erschienenen Nr. 11 werfen Sie bei Anlaß Ihrer Antwort an Herrn Major Deggeler — in dessen Details ich ganz und gar nicht eingetreten war — auch einige, nicht sehr liebenswürdige Seitenblicke auf mich und meinen, ich hätte auf einige Ihrer Fragen noch weitere Erläuterungen zu geben, namentlich darüber, wie man ohne „Verwaltungsdivision" vom Besitze des Rohmaterials und der Transportmittel zur Truppenverpflegung gelangen könne.

Ich werde Ihnen indeß auf dieses Terrain einer fortgesetzten Diskussion nicht mehr folgen, welche ich für unnöthig und unstatthaft halte. „Unnöthig" weil, wer mich verstehen wollte, keiner weiteren Erläuterungen bedarf, dabei lasse ich Jedem die Freiheit, meine Meinung zu theilen oder nicht. „Unstatthaft" aus folgenden Gründen: Das Offizierskorps hat in der öffentlichen Diskussion der Militärorganisation, über deren Berechtigung kein Zweifel besteht, im Allgemeinen und im Besonderen gewiß eine bescheidene Stellung eingenommen, welche ihm — so gering auch der Erfolg war — nur zur Ehre gereichen kann. Nachdem nun aber ein rechtskräftiges Gesetz vorliegt, scheint mir die Zeit des Schweigens gekommen, wenigstens über das, was gemacht wurde, und es kann sich die freie Diskussion allenfalls nur noch um das drehen, was nun zu thun ist. Vor allem aber ist es nun Sache der Offiziere, mit Beseitigung ihrer bisherigen, theilweise abweichenden Ansichten, am neuen Bau nach Kräften und in guten Treuen das ihrige zu leisten, jeder in seiner Stellung. Darum könnte ich, auch wenn es mir sonst dienen würde, mich nicht entschließen, auf das Materielle der Sache neuerdings zurückzukommen.

Ich hoffe hiebei weniger Mißdeutung zu erfahren, als es meinen mündlichen und schriftlichen Aeußerungen über die Sache selbst widerfuhr. P.

* * *

Schaffhausen, den 26. November 1874.

Herr E. Hegg, Hauptmann im eidg. Commissariatsstabe, erweist mir in Nummer 11 der „Blätter für Kriegsverwaltung", einer Zeit- und Streitschrift,